

Kriege und Bürgerkriege bieten den Dschihadisten die besten Rahmenbedingungen mit den größten Rekrutierungseffekten. In kriegesischen Auseinandersetzungen kann ihre personelle „Grundausstattung“ von nur einigen hundert Kämpfern in jeder Weltregion auf mehrere tausend oder sogar einige zehntausend anschwellen. Wie es in Libyen, Mali, dem Irak und Syrien zu beobachten war, sind dschihadistische Gruppen bestrebt, Aufstände für sich zu nutzen, indem sie diese verstärken, die Kontrolle über den Aufstand zu gewinnen versuchen, um im Bürgerkrieg zum stärksten Akteur und letztlich zur neuen staatlichen Autorität aufzusteigen.

2. THEORIE DER ORGANISATION UND DER PROTESTBEWEGUNG

Nachdem die Genese der Organisation Al-Qaida – dem prototypischen Fall transnational-terroristischer Strukturen – nachgezeichnet wurde, werden im folgenden Schritt organisationstheoretische Grundzüge zusammengefasst, die zur Analyse dschihadistischer Gruppen herangezogen werden können.

a. Theorie der Organisation

Systemtheoretische Überlegungen zu Organisationen und Protestbewegungen sind einerseits kompatibel mit der im letzten Kapitel eingeführten Kommunikationstheorie. Die Grundannahmen lassen sich durch empirisch-induktive Organisationssoziologie und Bewegungsforschung prüfen, ausdifferenzieren und weiterentwickeln. Zudem bietet die systemtheoretische Organisationstheorie eine gesellschaftstheoretische Einordnung.¹¹⁰ Diese kontextualisierende Perspektive führt zunächst zu einer begrifflichen Klärung, wie die Unterscheidung von „Organisationen“ im Plural und „Organisation“ im Singular vollzogen werden kann.¹¹¹ Während als Organisationen im Plural gemeinhin Korporationen bezeichnet werden,¹¹² die sich zusam-

110 Vgl. insbesondere Max Weber (1922/1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Hg.: J. Winckelmann, Mohr-Siebeck, Tübingen, 122ff.

111 Vgl. Niklas Luhmann (2000b): *Organisation und Entscheidung*. Westdeutscher Verlag, Opladen/ Wiesbaden.

112 Vgl. Georg Kneer (2001), a. a. O., 419f.

menschließen, um gemeinsame Ziele zu erreichen, stellt die Organisation im Singular eine Strukturform und einen damit verbundenen Operationsmodus der Gesellschaft dar.¹¹³ Die Organisation ist ein spezifischer Typus von Sozialsystemen, der von Systemen der Interaktion, von Protestbewegungen und Funktionssystemen der Gesellschaft unterschieden werden kann. Auch von der Interaktionsform des „Netzwerks“ sind Organisationen abzugrenzen. „Netzwerke“ werden in der soziologischen Systemtheorie gemeinhin nicht als soziales System eigener Logik und nicht als eine besondere sozialstrukturelle Form, sondern als eine Selbstbeschreibung von Systemen, also als eine Semantik, verstanden.¹¹⁴ Systeme, die für „Netzwerke“ gehalten werden, können nicht *als Netzwerke* kommunizieren. Kommunikation benötigt *Adressen*. Solche Adressen der Kommunikation können nur individuelle oder korporative *Personen* sein. Korporative Personen sind durch die Tatsache des Zusammenschlusses organisiert. Wenn der Netzwerkbegriff vom Konzept der Organisation abgegrenzt werden soll, dann wäre für den Idealtyp eines Netzwerkes ein prinzipiell *offener Zusammenhang informeller, hierarchiefreier, interpersoneller Beziehungen* kennzeichnend. Eine idealtypische Organisation stellt demgegenüber einen prinzipiell *geschlossenen Zusammenhang formaler, hierarchischer Beziehungen zwischen Mitgliedschaftsrollen* dar. Wollte ein Netzwerk *als* Netzwerk kommunizieren, dann würde dies unweigerlich einen entscheidenden Schritt hin zur Organisation bedeuten. Sobald das Netzwerk als Gesamtheit nach innen kommuniziert, etwa im Hinblick auf eine Verregelung der Beziehungen, würden diese Beziehungen dadurch formalisiert werden. Kommuniziert es nach außen, wäre es nicht mehr offen und die Mitgliedschaft wäre für den Moment geregelt. Die Beschreibung der Welt der Realtypen, Mischformen und Wandlungen kann Netzwerkmerkmale ausfindig machen

113 Vgl. Niklas Luhmann (1975/2005): Soziologische Aufklärung 2. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 9ff.; Niklas Luhmann (1997), a. a. O., 826ff.

114 Eine Ausnahme: Dirk Baecker postuliert eine durch den Computer ausgelöste mediale Revolution, die (analog der Durchsetzung von Sprache, Schrift und Buchdruck) zu einer neuen Gesellschaftsformation führe. Auf die funktional differenzierte moderne Gesellschaft folge die „nächste“ Gesellschaft, die eine Gesellschaft der Netzwerke sein könne (vgl. Dirk Baecker (2007b): Studien zur nächsten Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt a. M.).

und als solche benennen, wenn die Kontur einer Netzwerkförmigkeit hinreichend präzise definiert und abgegrenzt wurde.

Was unterscheidet informelle, interpersonelle Kommunikation, die prinzipiell zugänglich für andere ist, von einer Interaktionssituation unter Anwesenden (die auch technisch vermittelt sein kann)? Eine möglicherweise kennzeichnende Besonderheit des Netzwerks lässt sich erst unter Berücksichtigung von Zeit ausmachen. Ein Netzwerk kann nur *iterative Interaktion* sein. Was ist aber das gemeinsame Band, was ist der Grund für die Wiederholung von Interaktion, die ein „Netzwerk“ konstituieren kann? Wenn es nicht die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Organisation ist – so wie in Plenarsitzungen des Parlaments immer wieder dieselben Personen aufeinander treffen, weil sie alle Mitglieder des Bundestages sind – bleiben individuelle und relativ prekäre Motivationen: persönliche Sympathien, Leidenschaften, Präferenzen oder geteilte Interessen. Nicht organisierte Systeme iterativer Interaktion sind deshalb in langer Frist instabile Systeme. Neben der fehlenden Sprechfähigkeit im Namen eines Netzwerkes können sie sich nicht aus der Abhängigkeit von Kontakten zwischen konkreten Personen befreien. Dies dürfte der Hauptgrund dafür sein, dass in der modernen Gesellschaft ein regelrechter Imperativ der Organisation vorherrscht. Die Ausdifferenzierung von Rollen, die neu besetzt werden können, macht Organisationen unabhängig von Einzelpersonen und somit zeitstabil.

Der oft angenommene Vorteil der „Flexibilität“ von Netzwerken gegenüber der „Trägheit“ entscheidungsabhängiger Organisationen kann überhaupt nur in kurzer Frist bestehen. Langfristig sind Organisationen durch die Austauschbarkeit von Personen auf Stellen anpassungsfähiger. Die Personen, die Mitglieder der Organisation sind, verlieren hingegen an Flexibilität: „Organisation ist, wie die Gesellschaft selbst und wie Interaktion auch, eine bestimmte Form des Umgangs mit doppelter Kontingenz. Jeder kann immer auch anders handeln und mag den Wünschen und Erwartungen entsprechen oder auch nicht – *aber nicht als Mitglied einer Organisation*. Hier hat er sich durch Eintritt gebunden und läuft Gefahr, die Mitgliedschaft zu verlieren, wenn er sich hartnäckig quer legt.“¹¹⁵ Diese Bindung betrifft Teilaspekte des Verhaltens, eben nur eine Rolle neben anderen, nämlich jene in Bezug auf die Organisation. Durch die strikte Unter-

115 Niklas Luhmann (1997), a. a. O., 829, Hvh. i. O.

scheidung und verschiedene Behandlung von Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern, konstituiert die Organisation ihre Innen-Außen-Differenz, also sich selbst, verschieden von ihrer Umwelt. Der Operationsmodus der Organisation ist dabei stets das Entscheiden: „Da Mitgliedschaften durch Entscheidungen begründet werden und das weitere Verhalten der Mitglieder in Entscheidungssituationen von der Mitgliedschaft abhängt, kann man Organisationen auch als autopoietische Systeme auf der operativen Basis der Kommunikation von Entscheidungen charakterisieren. Sie produzieren Entscheidungen aus Entscheidungen und sind in diesem Sinne operativ geschlossene Systeme.“¹¹⁶ Die Auffassung, dass Organisationen sich selbst reproduzierende und daher „geschlossene“ Systeme sind, ist keine system-theoretische Innovation, sondern stellt einen roten Faden in der Geschichte des Begriffes „Organisation“ seit der Französischen Revolution dar. Verschieden vom Gegenbild des „Mechanismus“, findet eine Organisation ihre Regeln immer in sich selbst; die Organisation hat sich ihre Regeln gegeben. Wie Immanuel Kant 1790 in der „Kritik der Urteilskraft“ feststellte, organisieren sich Organisationen daher selbst.¹¹⁷

Die Orientierung an selbstgesetzten Regeln bezieht sich nicht nur auf die Beobachtung der eigenen Geschichte, in der die Gründung, die Festlegung von Mitgliedschaftsrollen und alle Strukturen der Organisation als Resultat von Entscheidungen betrachtet werden. Auch die Beobachtung der Außenwelt wird durch diese Prämisse bestimmt: „In den Sequenzen der eigenen Entscheidungen definiert die Organisation die Welt, mit der sie es zu tun hat. Sie ersetzt laufend Unsicherheiten durch selbsterzeugte Sicherheiten, an denen sie nach Möglichkeit festhält, auch wenn Bedenken auftauchen.“¹¹⁸ Wenn Probleme sichtbar werden, erscheinen der Organisation die eigenen Routinen als Problemlösung.

Genau diese „Eigensinnigkeit“ von Organisationen, das Orientieren an eigenen Regeln und Entscheidungen, ermöglicht die Kommunikationsfähigkeit nach außen im Namen der Organisation. Die Position, die nach

116 Ebd.: 830.

117 Vgl. Gerhard Dohrn-van Rossum, Ernst-Wolfgang Böckenförde (1978) Organ, Organismus, Organisation, politische Körper. in: Geschichtliche Grundbegriffe: Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Band 4. hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Klett-Cotta, Stuttgart, 519-60.

118 Niklas Luhmann (1997), a. a. O., 833.

außen vertreten wird, muss bestimmt werden und dies ist nur im Modus von Entscheidungen durch geregelte Verfahren möglich. Nicht zuletzt muss geregelt sein, wer an der Entscheidungsfindung beteiligt ist. Wieder Luhmann: „Die Kommunikation nach außen widerspricht also nicht der operativen Geschlossenheit des Systems; im Gegenteil: sie setzt sie voraus. Das erklärt auch ganz gut, dass Kommunikationen von Organisationen oft ins nahezu Nichtssagende geglättet sind oder anderenfalls für die Umwelt oft überraschende Eigentümlichkeiten an sich haben und schwer zu verstehen sind. Am liebsten kommunizieren Organisationen mit Organisationen, und sie behandeln Private dann oft so, als ob sie Organisationen, oder anderenfalls: als ob sie Pflegefälle wären, die besonderer Hilfe und Belehrung bedürfen.“¹¹⁹

Voraussetzung für die Kommunikationsfähigkeit von Organisationen ist also ihre Abschließung gegen die Umwelt durch geregelte Mitgliedschaft und Orientierung an eigenen Entscheidungen. Durch zwei Formen der Hierarchie wird sichergestellt, dass Entscheidungen zustande kommen können: Zum einen differenzieren Organisationen Subsysteme für Zuständigkeiten aus („Kästchen-in-Kästchen-Hierarchie“).¹²⁰ Hierdurch wird gewährleistet, dass jeder Teil der Organisation formal erreichbar ist. Zum anderen werden Weisungsketten etabliert, damit organisationsinterne Konflikte immer entscheidbar sind. „Hierarchie“ bedeutet keinesfalls zwangsläufig, dass sich an der Spitze der Weisungskette Macht konzentriert (einige Minister erfahren dies im Umgang mit der Verwaltung). Formale Erreichbarkeit und Entscheidbarkeit sind auch in Organisationen gewährleistet, die mit „flachen Hierarchien“, Eigenverantwortung, Beteiligung und Mitsprache werben. Die in Unternehmen, an Universitäten oder in der Regierung angewendeten Prinzipien der „Zielvereinbarung“ und der „Verantwortungsdelegation“ lösen die beteiligten Organisationen nicht auf, solange entschieden ist, wer letztlich zu entscheiden hat.

Die Frage nach der Herkunft der Organisation wurde schon von Kant für unbestimmbar gehalten. Da Organisationen nach eigenen Regeln operieren und an eigene Entscheidungen anschließen, kommt für sie kein äußerlicher Entstehungsgrund in Betracht.

119 Ebd.: 834.

120 Ebd.: 834f.

b. Theorie der Protestbewegung

Doch gibt es ein Milieu mit besonderen Rahmenbedingungen, in dem Organisationen sich selbst gründen. Ein solches Umfeld können nach Luhmann Protestbewegungen sein. Bewegungen können Organisationen „absondern“, um eine Vertretung zu schaffen, durch die sie kommunizieren können.¹²¹ Adressat der Kommunikation ist die Gesellschaft. Indem die Bewegung in der Form des Protestes ihr Anliegen vorträgt, formuliert sie in der Gesellschaft Fundamentalkritik an der Gesellschaft, *als ob* es von außen käme. Die Negation der Gesellschaft in der Gesellschaft erzeugt eine „Utopie“, die Möglichkeiten der Selbstbeobachtung eröffnet. Die Bewegung wirft der Gesellschaft Versagen vor, schreibt ihr eine Schuld zu und sieht sich selbst als Vertreter einer „besseren Gesellschaft“. Diese Position ermöglicht es, „(...)Widerstand von Kommunikation gegen Kommunikation zu inszenieren und damit die Gesellschaft mit Realität zu versorgen, die sie anders nicht konstruieren könnte.“¹²² Dabei orientiert sich die Bewegung an der Logik der Massenmedien, die als Vermittler des Themas einkalkuliert werden. Um den Nachrichtenwert des Protests zu erhöhen, wird an Schemata, Skripts sowie vereinfachte Kausalzuschreibungen angeschlossen und es werden „Pseudo-Events“ organisiert, also solche Ereignisse, die es ohne die Beobachtung der Massenmedien gar nicht gegeben hätte.¹²³

Neben dem Fall, dass aus einer Protestbewegung Organisationen hervorgehen, besteht die Möglichkeit, dass Organisationen ein Protestpotenzial voraussetzen, um ihre eigenen Ziele zu erreichen. So muss eine Umweltschutz-NGO wie Greenpeace davon ausgehen können, dass außerhalb der Organisation eine Sympathie für ihr Anliegen und eine latente Folgebereitschaft vorhanden ist, wenn sie wie 1995 zum Boykott von Shell aufruft. Und auch die Proklamation des Gewalt-Dschihad würde die Reputation Al-Qaidas schädigen, wenn ihm niemand folgen würde. Wir greifen also wieder die Frage auf, ob eine Protestbewegung der „interessierte Dritte“ ist, der Gewaltakteure hervorbringt oder ob die Gewaltakteure versuchen, einen für ihr Anliegen „zu interessierenden Dritten“ zu adressieren. Renate Mayntz konstatierte eine Forschungslücke, als sie schrieb: „In der Soziologie müss-

121 Ebd.: 850.

122 Ebd.: 865.

123 Ebd.: 861f.

te sich die Bewegungsforschung herausgefordert sehen, die Übergänge von einer sozialen Protestbewegung entweder zu legalen politischen oder zu im Untergrund arbeitenden terroristischen Organisationen intensiv zu diskutieren.¹²⁴ Um diese Zusammenhänge diskutieren zu können, müssen Bewegung und Organisation zunächst voneinander unterschieden werden.

Protestbewegungen sind keine Organisationen, weil sie keine Entscheidungen organisieren, sondern Motive und Bindungen. Sie können ihre Teilnehmer nicht auf Mitgliedschaftsbedingungen verpflichten und daher ihr Verhalten nicht konditionieren. Luhmann kam deshalb zu dem Schluss: „Wollte man Protestbewegungen als Organisationen (oder als Organisationen im Prozess des Entstehens) auffassen, käme man auf lauter defiziente Merkmale: heterarchisch, nicht hierarchisch, polyzentrisch, netzwerkförmig und vor allem: ohne Kontrolle über den Prozess ihrer eigenen Veränderung.“¹²⁵ Wie Interaktionssysteme und Netzwerke iterativer Interaktion haben Protestbewegungen gegenüber Organisationen den Nachteil fehlender Zeitsouveränität. Eine Bewegung kann sich selbst nicht gestalten und den Protest nicht auf Dauer stellen. „Protestbewegungen leben von der Spannung von Thema und Protest – und gehen an ihr zu Grunde. Erfolg und Erfolgslosigkeit sind gleichermaßen fatal.“¹²⁶ Ist die Bewegung erfolgreich, wird ihr Anliegen außerhalb ihrer selbst – in Organisationen – weiterbehandelt. Im Fall des Misserfolges, werden die unorganisierten Protestierer entmutigt. Dieser Befund der empirischen Bewegungsforschung wurde zu einem Phasenmodell verallgemeinert, wonach dem Aufschwung einer Bewegung die Massenmobilisierung und daraufhin der Abschwung folgt.¹²⁷

124 Renate Mayntz (2004), a. a. O., 251.

125 Niklas Luhmann (1997), a. a. O., 851.

126 Ebd.: 858.

127 Vgl. Peter Waldmann (1998): *Terrorismus: Provokation der Macht*. Gerling Akademie Verlag, München, 125, 132, 137; ders. (2002): *Terrorismus*. in: Dieter Nohlen (Hg.): *Kleines Lexikon der Politik*. 2. Aufl., C.H.Beck, München, 514-518, 517.